

läre auch das Wahre; sind, wie in den Romanen zwischen Ignaz Kraszewski (1812–1887) und Kurt Arnold Findeisen (1883–1963), fiktionale Texte auch historisch authentische. Die Erinnerungen des Arnold Vieth von Golßenau sind eines der letzten bedeutenden Zeugnisse über den Hof der Wettiner, seinen militärischen und kulturellen Umkreis: eine Darstellung von innen, denn der Offizier des königlichen Leibregiments Nr. 100 und Angehörige einer alten sächsischen Adelsfamilie hatte Zutritt zu den geselligen Ereignissen des Hoflebens; und es ist eine kühle Beschreibung von außen: eines kritischen Beobachters, der unbestechlich genau sein will, eines „Außenseiters“, der sich in zunehmendem Maße von seiner Klasse distanziert hat und sich Ludwig Renn nennt. Bis 1914 war er eng mit Dresden verbunden, mehr als 20 bewußt verlebte Jahre. Seine autobiographischen Erinnerungen „Meine Kindheit und Jugend“ (1957) und „Adel im Untergang“ (1944) sind weitgehend im Umkreis seiner Heimatstadt angesiedelt; auch in seinen anderen Werken finden sich vielerlei Hinweise. Doch anders als Gerhart Hauptmann (1862–1946) und Erich Kästner (1899–1974) sieht er die Stadt nicht im Abendlicht erinnernden Verklärens; trotz enger, freundschaftlicher Beziehungen zur Familie Gurlitt<sup>5</sup> beschreibt er nicht den Glanz der Barockarchitektur und der Kunstsammlungen; nur am Rande erwähnt er die apokalyptische Ruinenlandschaft, kaum auch die Mühsal und die Widersprüche des Aufbaus<sup>6</sup>. Nur selten hat er Bildern der alten Schönheit, die er in seiner Jugend ja stets vor sich hatte, Alltagsseiten entgegengestellt, um die er bald wußte. Daß die berühmte Brücke Pöppelmanns 1907 abgebrochen und durch eine neue ersetzt wurde, der Turm des Neuen Rathauses um 1910 die Stadtsilhouette in markanter Weise bereicherte – man sucht dies vergebens in seinen Büchern. Es ist in seinen Schilderungen immer das gleiche Schloß, obwohl es um die Jahrhundertwende seine äußere Gestalt weitgehend veränderte. In „Nachkrieg“ ist es zusammen mit dem Landhaus und der Brücke ein wichtiger Schauplatz des Geschehens der Revolutionszeit; doch erzählerisch wird es kaum vergegenständlicht. Es wäre indes verfehlt, diese offensichtlichen Defizite als Mangel zu verstehen. Die Genauigkeit des Berichtens gilt kaum den architektonischen oder stadtgeschichtlichen Ereignissen, am wenigsten den touristischen Attraktionen. (Selbst seine Reisebücher<sup>7</sup> erweisen sich in dieser Hinsicht als recht zurückhaltend.) Renn geht es nicht um emotionale Anverwandlung, sondern um kühle Beschreibung sozialer Phänomene, nicht um Identifizierung, sondern Distanz, nicht um Psychologie, sondern Fakten. Sein erzählerischer Standpunkt ist der des Beobachters, sein Diskurs der des Protokolls. Darum hat er sein Leben lang gerungen. Die Lektüre eines russischen Buches gibt dem Vierundzwanzigjährigen die entscheidende stilistische Anregung: „Mich interessierte außer dem Inhalt auch der Stil. Da waren alle Zeitangaben auf die Minute genau gemacht, und dazu wurden alle Geschehnisse dem Leser sichtbar . . . So ähnlich wollte ich das machen, ganz kühl und sachlich, aber mit allem, was menschlich ist . . .“<sup>8</sup>. Es ist eine Tugend, die aus dem Verzicht erwächst; dem selbst erkannten Unvermögen, Emotionen auch sprachlich gerecht werden zu können: „Nach mehreren Versuchen gab ich es auf, meine Erlebnisse in ihrer Gefühlsgewalt darzustellen, ja überhaupt über das Unsagbare zu schreiben“<sup>9</sup>. Eine reduzierte Form, gewiß. – Doch hat die anschauliche Klarheit seiner Kindergeschichten von „Neger Nobi“ und „Trini“ nicht ihre Wurzeln auch in der protokollarischen Eindeutigkeit und Schlichtheit dieses Erzählens?

So sind Spannungen, die hinter Renns Bild seiner Heimatstadt stehen, nicht die einer nostalgischen Verklärung, nicht Beschwörung einer „guten alten Zeit“, sondern sie beziehen sich auf das, „was menschlich ist“; es sind die widerspruchsvollen Beziehungen eines Einsamen, der eine Gemeinschaft sucht und sie hier nicht zu finden vermag. Dresden „als geistige Lebensform“ – um Thomas Manns bekanntes Wort über Lübeck zu variieren –, das ist für den jungen